

HÜ: Das Subjekt – eine Leerstelle kritischer Geschichtspolitik?

UZ: Anmerkungen zur Loukanikos-Debatte in ak und im ak-Sonderheft „History is unwritten“

Von Bernd Hüttner

Linke Geschichtspolitik kritisiert – nach dem Motto „Angreifen und Stören“ - die herrschende Geschichtspolitik in ihrem Streben nach Legitimation des Gegenwärtigen und in ihrem Anliegen, Verbrechen der Vergangenheit zu entschuldigen und zu verharmlosen. Zum zweiten bringt sie die eigene, linke Geschichte, also auch die der Verlierer\_innen und Besiegten, ans Licht (Loukanikos nennt das „Ausgraben und Erinnern“).

Bisher wurde viel darüber diskutiert, ob linke Geschichtspolitik eigene Mythen und Erzählungen benutzen sollte oder besser die Finger davon lassen sollte, da Mythen immer homogenisieren, vereinfachen und (deswegen) autoritär sind. Zu diesem Themenkreis gehört auch die Frage, auf welche Momente und – sprechen wir es ruhig aus – Traditionen sich die Linke überhaupt positiv bezieht und wenn ja, in welcher Form. Ein dritter Themenkreis fragt schließlich nach den Formen kritischer Geschichtspolitik, vor allem anhand des Verhältnisses von „Akademie“ und „Bewegung“, von Wissenschaft und Protest.

Ich möchte mit diesem Text Aspekte in die Debatte um linke Geschichtspolitik einbringen, die in vielen Beiträgen bisher vernachlässigt wurden. Dies betrifft die Frage nach dem Subjekt der linken Geschichtsschreibung als auch theoretische Aspekte. Hier vor allem den Scheingegensatz zwischen Marxismus und Dekonstruktivismus und die damit verbundene Frage nach der inneren Stimmigkeit persönlich-politischen Handelns. Die Bedeutung der Kunst und der Wissensvermittlung über die Wissenschaft hinaus sind Themen, mit denen sich eine intensivere Beschäftigung lohnen würde.

## 1. Bedingungen kritischer Geschichtspolitik

Wer sind die Handelnden und Sprechenden im bunten Feld dieser kritischen Geschichtspolitik? Was motiviert, was begrenzt oder deprimiert, ja was interessiert oder freut sie? Ich möchte dies anhand von zwei Problembereichen veranschaulichen: Wie ist die ökonomische Situation der im Sinne kritischer Geschichtspolitik Handelnden und ihre Bedürfnisse und wie steht es um die ökonomische Situation der Adressat\_innen und deren Bedürfnisse auf der anderen Seite?

Alle Sprechenden dieser Debatte zu einer kritischen Geschichtspolitik sind mehr oder minder Teil des akademischen BETRIEBES, und unterliegen damit auch seinen Zwängen: Zur Vereinzelung, zur Sichtbarmachung (warum publizieren wir eigentlich – zumindest in Bewegungsmedien - nicht alle unter Pseudonym?) und v.a. zur inhaltlichen Anpassung an das Sagbare. Viel Richtiges wurde dazu bereits in der Debatte um Beruf und Bewegung in ak in den letzten Monaten geschrieben. Trotzdem ist die Konkurrenz unter Linken immer noch ein großes Tabu, ebenso wie die gern verschwiegene Armut. Diesbezüglich ist die radikale Linke intern sehr stark ausdifferenziert: Haben etliche eine Alterssicherung zu erwarten, wenn sie

ihre Lohnarbeit bis zur Rente durchhalten, lachen andere darüber nur bitter. Diejenigen, die Bewegungs- oder Polit-Aktivismus als Lohnarbeit machen, tun dies vereinzelt und mit wenig gewerkschaftlichem Bewusstsein von der eigenen Stellung als Arbeitskraft. Nicht zuletzt erleben sie, was die ihnen bisher nur aus Büchern bekannte Bürokratisierung des Staates und eben auch der Organisationen der Linken real bedeutet! Auch jene, die mit Recht die Institutionen hegemonialer Geschichtsschreibung – wie Gedenkstätten, Museen, die Wissenschaft oder das weite Feld der historischen und politischen Bildung – kritisieren, finden hier bevorzugt ihre Einkommensquelle.

Und: Wie steht es um die individuelle und politische Ökonomie des Lesens? Wer hat heute noch Zeit, Texte wirklich zu lesen? Texte, die länger sind als 7.500 Zeichen? Texte, die womöglich argumentieren und nicht nur polemisieren? Hier schlagen der soziale Kahlschlag und der Wegfall von Sozialgeldern durch. Theorieproduktion wird immer mehr von denen betrieben, die sie als spin-off ihrer Lohnarbeit nutzen können oder von jenen, deren Lohnarbeit ihnen so viel Freiraum lässt, noch „nebenher“ Polit-Arbeit oder kritische Wissenschaft betreiben zu können. Dies sind nur einige Ursachen der Akademisierung linksradikaler Sprache und Praktiken. Es besteht nicht zuletzt die Gefahr, dass in den Debatten der (radikalen) Linken, wie im akademischen Zirkus auch, vor allem publiziert, aber nicht mehr gelesen wird. Welche Folgen hat das aber auf die Sprechweisen, Publikationsvorhaben und -strategien der kritischen Historiker\_innen?

## 2. Marxismus and beyond

Max Lills Diskussionsbeitrag (1) und auch viele andere Texte durchzieht eine in meinen Augen übertriebene, wenn nicht konstruierte und unnötige, vielleicht sogar falsche Zweiteilung. Marxismus und Dekonstruktion *gegenüberzustellen*, zwischen einem Beharren auf einem Gesamtzusammenhang und einer durch „die Postmoderne“ ausgelösten Auflösung politischer Vorstellungen und einer steigenden gesellschaftlichen Vereinzelung, bringt uns nicht weiter. Diese identitätsstiftende Frontstellung erinnert an die Debatten der 1980er Jahre zwischen den sozialdemokratischen Granden der Struktur- und Sozialgeschichte und den öko-libertär und feministisch inspirierten Anhänger\_innen der Alltags- und Kulturgeschichte. Während die einen das Große und Ganze in den Fokus nahmen, entdeckten die anderen das Kleine, bisher Vergessene und Übersehene. Aus heutiger Sicht kann gesagt werden, dass jedes dieser beiden Modelle seine Vorteile und seine Verkürzungen hat. Beide Sichtweisen haben ihre Verdienste und keine ist wirklich „wahrer“ als die andere.

Trotz aller unbestreitbaren Fragmentierung im individuellen und politischen Erleben ist das Bedürfnis der Menschen nach Kohärenz stark. Ihr Handeln soll einer gewissen Stringenz folgen, soll möglichst wenig widersprüchlich sein. Das Ganze, oder zumindest das eigene Dasein, soll einen Sinn haben. Dieses Bedürfnis ist ein starker Motor, der aber von den Gewalterfahrungen und kollektiven Traumatisierungen des 20. Jahrhunderts überformt, wenn nicht konterkariert wird. Doch wenn das große Ganze schon keinen Sinn ergibt, vielleicht nicht ergeben kann, erst recht nicht im Sinne von Aufklärung und Emanzipation, dann will man wenigstens am einzelnen Menschen Anteil nehmen. Dies erklärt sowohl den Erfolg von – auch linken – Biographien auf dem Buchmarkt wie auch die Beliebtheit der „Zeitzeugeninterviews“ von Guido Knopp. Kleine Erzählungen sind „in“. Interessant sind dabei vor allem die Gründe für ihre Resonanz.

Der Stalinismus ist das historische Binnentrauma der europäischen Linken, das in der heutigen radikalen Linken nicht wirklich präsent, geschweige denn „bearbeitet“ ist. (2) Das Denken, dass z.B. der Zweck die Mittel heilige, das sich im Stalinismus radikalisierte, gibt es

auch heute noch – es zeigt sich vor allem in Antiamerikanismus und Antisemitismus. Nicht zuletzt gibt es seit einigen Jahren eine größere Welle der Re-Traditionalisierung, gerade unter jüngeren Linken Was dann wiederum mit einem bestimmten Geschichtsbewusstsein zu tun hat (3).

Es könnte sich für die radikale Linke lohnen, ihr Verhältnis zur Kunst - auch historisch - zu reflektieren: Über eine Beschäftigung mit avantgardistischer Kunst – historisch wären hier *Bauhaus*, Expressionismus, Dada oder die Galerie und Zeitschrift „*Der Sturm*“ als Stichworte zu nennen –, die sich oftmals in kultureller Nähe oder in ausdrücklicher Sympathie zur Linken oder zur Bohème situierte, können neue Aspekte kritischen Denkens und Handelns erschlossen werden. Holen wir die künstlerischen Interessen aus unserem Privatleben heraus und fragen z.B. wann linke Zusammenhänge wie die *Interventionistische Linke (IL)* einen Kongress oder zumindest eine Kampagne zu dissidenter Kunst und Kultur organisiert. „Was bedeutet der Anteil der Künstlerkritik bei der Herausbildung der Hegemonie des Neoliberalismus heute für künftige linke (Anti-)Politik?“ fragt Max Lill. Die Auflösung kann nicht in einem Plädoyer für einen Gesamtzusammenhang (aka: Marxismus) liegen. Die Beantwortung dieser Frage wird noch einiges Nachdenken und Diskussion erfordern.

### 3. Perspektiven: Bescheidenheit und Wertschätzung

Was steht nun an? Erst einmal die Wissensproduktion und noch mehr die Kärnerarbeit der Wissensvermittlung. Jedes „Qualitätsmedium“, von *GEO* über *Die Zeit* bis zum *Spiegel*, ja selbst die *Deutsche Gesellschaft für Post- und Telekommunikationsgeschichte* bringen vierteljährlich gut gestaltete Geschichtsmagazine in großen Auflagen auf den Markt – während die Linke sich in ihren Blogs und Fachzeitschriften mit dreistelligen Zugriffs- und Abonnementzahlen zufrieden gibt. Linke Geschichtspolitik ist marginalisiert, im herrschenden Diskurs spielt sie derzeit keine Rolle. Die Erfolge der europäischen Linksparteien können über die Zerbrechlichkeit, geringe Ausstrahlung und Anziehungskraft linksradikaler Strukturen in Deutschland nicht hinweg täuschen.

Gleichzeitig gilt es, das Vorhandene wertzuschätzen. Noch immer gibt es ein Netz von Orten und von gedruckten und anderen Formen der Kommunikation: Info- und Buchläden, Zeitschriften, linke Organisationsversuche. Warum freuen wir uns eigentlich nicht öfter über die Existenz von linken Archiven oder die mit viel Hingabe produzierten Zeitschriften? Warum werden z.B. die Bewegungsarchive, in denen ja „unsere“ Geschichte der letzten gut 50 Jahren in Schriftform archiviert ist, so wenig genutzt?

Wenn es größere emanzipatorische soziale Kämpfe gibt, dann wird es auch wieder mehr Interesse an historischen Themen geben. Vorerst gilt es zu „überwintern“, was schon schwierig genug werden dürfte. Es ist ein Trugschluss, durch die Beschäftigung mit Vergangenheit soziale Kämpfe anstoßen zu können oder aktuelle Bewegungen mit historischem Wissen belehren zu wollen. Dies funktioniert leider nur sehr eingeschränkt. Die Hegemonie des Neoliberalismus, die sich auch in einer weitverbreiteten Geschichtslosigkeit äußert, ist noch nicht zu Ende.

Bernd Hüttner war zehn Jahre erwerbslos bzw. Hausmann und ist seit 2012 Referent für Zeitgeschichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Zum Weiterlesen:

Bernd Hüttner: Von Making History (2003) zu History is unwritten (2013)“, online unter [www.rosalux.de/news/41389](http://www.rosalux.de/news/41389).

Anmerkungen:

1) Thesen zur Fragmentierung des kollektiven Gedächtnisses und Strategien linker Geschichtspolitik, <https://historyisunwritten.wordpress.com/max-lill-thesen-zur-fragmentierung-des-kollektiven-gedachtnisses/> [7.8.2015]. Kurzfassung in ak 604.

2) Vgl. Christoph Jünke: Vergangenheit, die nicht vergeht. Die deutsche Linke und der lange Schatten des Stalinismus, [www.rosalux.de/publication/41480](http://www.rosalux.de/publication/41480).

3) Vgl. dazu die vielen online zu findenden Beiträge des linken DDR-Oppositionellen Thomas Klein.